

Rez. BÖCHER, Johannes-Offenbarung und Kirchenbau

BÖCHER, Otto, Johannes-Offenbarung und Kirchenbau. Das Gotteshaus als Himmelsstadt, Neukirchen-Vluyn, Ostfildern 2010.

Die Offenbarung des JOHANNES sei lange Zeit von der wissenschaftlichen Theologie nicht recht ernst genommen und daher wenig beachtet worden. Dies stellt Otto BÖCHER in seinem 2010 erschienenen Buch „Johannes-Offenbarung und Kirchenbau“ bereits zu Eingang fest (11). Zwar darf diese - grundsätzlich korrekte - Aussage gerade in Bezug auf BÖCHER selbst relativiert werden, hat der emeritierte Mainzer Neutestamentler doch zahlreiche Werke über die letzte Schrift des biblischen Kanons veröffentlicht. Seine Perspektive im vorliegenden Buch aber ist eine andere: BÖCHER spricht nicht in erster Linie als Theologe, sondern als promovierter Kunsthistoriker, wenn er auf das Mißverhältnis zwischen angesprochener geringer wissenschaftlich-theologischer Rezeption und dem umso größeren Einfluß der Offenbarung auf Kunst und Sakralarchitektur hinweist (11). Dadurch eröffnet er eine ungewöhnliche Perspektive auf die rezipierte Schrift und gelangt zu einer überzeugenden, kurzweiligen und lesenswerten Annäherung an die Offenbarung, in der sich die Ebenen ihres theologischen Gehalts und ihrer Wirkungsgeschichte im Kirchenbau wechselseitig ergänzen.

Das Vorgehen BÖCHERS ist durchdacht, sein Buch klar strukturiert. Die kurze Einleitung (11-13) benennt zunächst als Ziel, anhand ausgewählter Beispiele einen paradigmatischen Nachweis von Topoi des Kirchenbaus zu liefern, die sich aus der Offenbarung ergeben. Die theologische Grundlage für diese kunstgeschichtliche Rezeption der Offenbarung erläutert BÖCHER auch: „Die gleichsam ambivalente Eschatologie der Johannes-Offenbarung“ (die Parusie-Erwartung habe zur „Ethik einer eschatologisch bestimmten Ekklesiologie“ geführt [15]) habe es im Laufe der Rezeption der Schrift ermöglicht, im gottesdienstlichen Versammlungsort das offenbarte Heil als bereits gegenwärtig zu erleben, ohne daß dadurch „die Hoffnung auf die endgültige Vollendung dieses Heils aufgegeben werden“ mußte (11 f.). Daraus ergebe sich, daß die in der Folge beispielhaft betrachteten Kirchengebäude *bewußt* als Abbild des in der Offenbarung präsentierten himmlischen Jerusalem konzipiert worden sind. Diese notwendige Ausgangsthese führt BÖCHER in den beiden folgenden Kapitel über die „exegetische[n] Vor-

aussetzungen“ einerseits (14-17) und über „die Johannes-Apokalypse als ‚Baubuch‘“ andererseits (18-27) knapp aber prägnant aus, womit zugleich die enge Verbindung der beiden Betrachtungsebenen - Theologie und Kunstgeschichte - plausibilisiert wird. Dies gelingt nicht zuletzt über das Nachzeichnen der eschatologischen Bautheorie des Abtes SUGER von Saint-Denis, der sich bei seiner Darstellung des Baus einer Abteikirche im XII. Jahrhundert eindeutig auf die Offenbarung bezieht und damit deutlich macht, daß das Mittelalter die neutestamentliche Schrift wirklich im engeren Sinne als „Baubuch“ verstanden hat (22-27).

Das Herzstück von BÖCHERS Untersuchung bilden dann die Seiten 29-120, auf denen er, die Offenbarung Kapitel für Kapitel abschreitend, gekonnt aufzeigt, welche Spuren des Textes sich im mittelalterlichen Kirchenbau nachweisen lassen, welche Aspekte für die Aneignung der entsprechenden Bilder und Themen ausschlaggebend waren und wie die jeweiligen Versatzstücke dabei theologisch gedeutet und gefüllt wurden. Gerade dieser Aspekt der künstlerischen Übersetzung theologischer Inhalte erfordert es, daß BÖCHER seinen Betrachtungen zur Wirkungsgeschichte der einzelnen Kapitel jeweils sowohl den Text der biblischen Schrift als auch eine Kurzexegeese voranstellt. Damit erreicht er *en passant* auch, den Leser deutlich auf den Zusammenhang von theologischem Gehalt und kunstgeschichtlicher Aneignung hinzuweisen, beide Ebenen in einen engen Austausch treten zu lassen. Der deutliche Schwerpunkt – sowohl in der baugeschichtlichen Rezeption als damit auch in BÖCHERS Buch – liegt bei alldem auf Apc XXI₁ – XX₅ (100 ff.; bereits im „Baubuch“-Kapitel weist BÖCHER auf diesen Schwerpunkt hin [19-22]).

Abgeschlossen wird die Betrachtung durch einige kurze Schlußfolgerungen (121-124), in denen BÖCHER auch auf Gründe für diverse Veränderungen in der konkreten Nutzung der Offenbarung als Wegweiser für kirchliche Bauprogramme hinweist: „Der Wandlung der Frömmigkeit und der Jenseitshoffnung entspricht die Wandlung der Kunst; nur die Schriftgrundlage bleibt dieselbe.“ (122) Es schließen sich zwei beachtenswerte Exkurse an, zum einen beispielhaft die moderne, dezidiert auf die Offenbarung rekurrierende Rezeption der Offenbarung im Kirchenbau (125-133), zum anderen die Wirkung der Schrift auf Buchmalerei und Buchdruck thematisierend (133-140). Schließlich folgen eine Liste mit Auswahlliteratur (angesichts des eher speziellen und deutlich interdisziplinären Charakters der Studie ist der Verzicht auf eine vollständige Bibliographie vertretbar), ein knappes Sach- und Ortsregister sowie ein Bildteil mit 60 Abbildungen (s/w) und 22 farbigen Tafeln.

Sieht man als maßgeblichen Ertrag von BÖCHERS Studie nicht ohnehin in erster Linie das de-

taillierte Aufzeigen und Erläutern von Rezeptionsspuren eines konkreten Bibeltextes in Architektur und Kunst (womit die Materialsammlung ihrerseits paradigmatisch sein kann), so läßt sich das Ergebnis der Betrachtungen folgendermaßen zusammenfassen: Die intensive Nutzung der JOHANNES-Offenbarung als „Baubuch“ - insbesondere von Apc XXI f., aber auch von IV f. und XII f. - gründet in der eigentümlich verdoppelten Perspektive der Schrift selbst, die in ihrer zentralen eschatologischen Perspektive auch ekklesiologische Aussagen trifft (XIV f. und v. a. XVIII f.). Hierdurch habe der Gedanke nahegelegen, daß es möglich sei, das künftige Heil bereits im Diesseits zu erleben, nämlich einerseits in der feiernden Gemeinde, andererseits vor allem im Kirchengebäude (18). Um es direkt mit BÖCHER zu sagen: „Diese Beispiele, deren Zahl beliebig vermehrt werden könnte, haben eines gemeinsam: die eschatologische Ekklesiologie. Das irdische Gotteshaus wird mit dem himmlischen Jerusalem gleichgesetzt.“ (112)

Diese von BÖCHER selbst angesprochene beliebige Vermehrung der Beispiele kann zugleich aber als möglicher Ansatz für Kritik dienen: Die Auswahl der Rezeptionsbeispiele durch BÖCHER ist nicht systematisch grundgelegt und damit letztlich zufällig. Auch beschränken sich die Beispiele auf einen geographisch relativ eng begrenzten Raum. Der Autor ist sich dieses Umstandes aber bewußt: Nicht umsonst betont er den *paradigmatischen* Charakter seiner Untersuchung (u. a. 9 und 12 f.), womit die Feststellung einer Zufälligkeit der Belege sicherlich nicht zur Kritik taugt. Das gleiche gilt für den Umstand, daß die von BÖCHER so genannten „exegetischen Skizzen“ (12) tatsächlich Skizzen bleiben. Da vom Autor aber nirgends der Anspruch erhoben wird, einen Beitrag zur wissenschaftlichen Theologie leisten zu wollen, liegt dieser Kürze der exegetischen Anteile eine gewisse Zwangsläufigkeit zu Grunde: Für das Ziel der Studie, Theologie und Kunstgeschichte in einen Dialog zu bringen, sind sie ausreichend genau, liefern alle verständnisrelevanten Aspekte und sind darüber hinaus in ihrer Länge auch für fachfremde Leser, mit denen sich interdisziplinär angelegte Untersuchungen zwangsläufig konfrontiert sehen, zumutbar. Analog verhält es sich mit gewissen Redundanzen, die sich aus der an Kapiteln orientierten Darstellung der Wirkungsgeschichte ergeben, die es aber gleichzeitig ermöglichen, gezielt zur Betrachtung einer konkreten Werkstelle zu springen.

Ein bedeutenderer Einwand ergibt sich aus der Frage, ob die identifizierten JOHANNES-Topoi in kirchlichen Bild- und Bauprogrammen tatsächlich immer auf einer direkten Rezeption der Offenbarung fußen. Auf diese Problematik, die der Methodik rezeptionsgeschichtlicher Untersuchungen letztlich immer inhärent ist, weist BÖCHER selbst hin: „Man wird annehmen dürfen,

dass in nachmittelalterlicher Zeit den Bauherren, Architekten und Kirchenmalern kaum noch bewusst war, dass ihre Normen und Themen aus der Offenbarung des Johannes stammten. Längst führte man selbstverständlich gewordene Traditionen weiter, ohne nach ihrer Herkunft zu fragen.“ (122) Ein anderer Aspekt dieser Problematik ist, daß in Einzelfällen fraglich bleiben kann, ob gewisse Themen dezidiert aus der Offenbarung heraus Eingang in den Kirchenbau gefunden haben, oder ob nicht die Offenbarung selbst bereits eine Stufe der Rezeption wiederum älterer Traditionen darstellt. In einem breiteren theologisch-geistesgeschichtlichen Kontinuum hätten jeweilige Baumeister dann auch direkt auf den Ursprung solcher Themen zurückgreifen können, ohne daß der Umweg über eine JOHANNES-Rezeption unbedingt notwendig gewesen wäre. Ein Beispiel hierfür ist die in der Alten Kirche weit verbreitete Darstellung CHRISTI als HELIOS/SOL, die sich auch in der Offenbarung und mit BÖCHER daher in deren baulicher Rezeption wiederfindet (33). Gerade die weite Verbreitung der entsprechenden Darstellung aber macht es wenig zwangsläufig, daß ihre Aufnahme in kirchliche Bildprogramme ursprünglich auf eine direkte Rezeption der Offenbarung angewiesen war. Ähnliche Mechanismen betreffen biblische Bilder, die sich nicht exklusiv im betrachteten Text finden, sondern als Bestand des Neuen und Alten Testaments insgesamt gelten können (vgl. z. B. 45 [CHRISTUS als „Lamm“]).

Gerade aber weil diese Einwände eher genereller Natur sind, berühren sie die konkrete Qualität des vorgelegten Buches nicht grundsätzlich. Hier muß das Lob den Tadel eindeutig überwiegen. Nicht nur, daß BÖCHERS Analysen und Interpretationen stets von einem beeindruckenden historischen Verständnis zeugen, er sich dabei aber auch eine notwendige Sensibilität für z. B. antijüdische (Fehl-) Interpretationen des biblischen Textes bewahrt; nicht nur, daß BÖCHER immer wieder auf scheinbare Details in der Aneignung der Offenbarung hinweist und damit dem Leser scheinbar Selbstverständliches als eben nicht so selbstverständlich vor Augen führt; nicht nur, daß BÖCHERS breites Wissen im Aufzeigen zahlreicher inter- und intratextueller Bezüge mündet und sein Buch damit aus kulturhistorischer Sicht auch abseits vom eigentlichen Thema mit einigem Gewinn zu lesen ist. Es ist vor allem das gekonnte Verbinden zweier nur selten verbundener Disziplinen, das den eigentlichen Wert der Studie ausmacht, indem es beiden Disziplinen wechselseitig ein tieferes Verständnis ihrer eigenen Betrachtungsaspekte ermöglicht und damit beispielhaft den Mehrwert verdeutlicht, den interdisziplinäre Betrachtung für die Forschung haben können.

Jan-Markus Kötter